

Es ist sicher verfrüht, heute ein Urteil über Erfolg oder Scheitern der „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“ auszusprechen. Der Grundgedanke jedoch, die Friedenskräfte in den Religionen zu mobilisieren und zu koordinieren, ist so zwingend, daß er jeder Unterstützung wert ist.

*Michael Mildenberger*

## „In der Kraft des Heiligen Geistes — Frei für die Welt“ Die VIII. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen auf Kreta

Auf dem geschichtsträchtigen Boden Kretas, der Wiege der europäischen Kultur und des frühen Christentums, trat vom 17.-25. Oktober 1979 die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) zu ihrer VIII. Vollversammlung zusammen. Äußerer und innerer Bezugspunkt war die Orthodoxe Akademie in Gonia, einzigartiges Zentrum der Orthodoxie von einer großen ökumenischen, kirchlichen und sozialen Ausstrahlungskraft. Daß sich die KEK gerade hier anlässlich ihres 20jährigen Bestehens Rechenschaft über ihren bisherigen und zukünftigen Weg ablegen wollte, ließ Gespür für ihre kirchlichen und geistigen Zusammenhänge, ihre bindenden und tragenden Kräfte erkennen.

### I.

Um es gleich vorwegzunehmen: die 86000 Blatt Konferenzmaterial, die im Laufe der Tage an die mehr als 400 Delegierten, Berater, Beobachter und Gäste aus 112 Kirchen und 26 Ländern verteilt wurden, waren sicher keine Fehlinvestition — so wenig man dies als Maßstab gelten lassen mag. Die VIII. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen, deren 20jähriges Bestehen es zu feiern galt, hat auf Kreta erneut ihre Notwendigkeit für den europäischen Raum unter Beweis gestellt. Erstaunlich, daß weder die kirchliche noch die weltliche Presse davon gebührend Kenntnis nahmen, aber spektakuläre Schlagzeilen zu machen, hat freilich nie im Bereich der Möglichkeiten und des Auftrags der KEK gelegen. Der kirchlichen Landschaft Europas fehlt auf dem politischen Hintergrund des Ost-West-Gegensatzes jene Geschlossenheit, die für augenfällige Aktionen Voraussetzung ist. So hat auch die KEK sich stets darauf beschränken müssen, Gesprächs- und Begegnungsbasis zu sein — und das ist nicht wenig. Was darüber hinaus an gegenseitigen Absprachen, persönlicher Verständigung und zwischenkirchlicher Gemeinschaft entstanden, gewachsen und erlebt worden ist, entzieht sich in der Tat einer nüchternen Registrierung.

Gelegentlich konnte sich aber auch auf Kreta die Tragfähigkeit dieser allmählich so gefestigten Gemeinschaft sichtbar bewähren, etwa bei dem laut werdenden Protest gegen die Verurteilung von Dissidenten in Prag oder bei dem etwas unglücklichen Verlauf der Nachwahl in den Beratenden Ausschuß, der zu dem vorübergehenden Auszug der Vertreter der Kirche von Griechenland führte.

Daß es auch noch äußere Grenzen europäischer Kirchengemeinschaft gibt, machte die Behandlung der Grußbotschaft des gastgebenden Ökumenischen Patriarchen, Dimitrios I., deutlich, der den offiziellen Wunsch nach der Vollmitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche ausgesprochen hatte. Die anwesenden Katholiken, die den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen und das Einheitssekretariat repräsentierten, reagierten zurückhaltend, und die „Botschaft der VIII. Vollversammlung der KEK an die Christen in Europa“ tut dieser Anregung keine Erwähnung. Vorerst soll eine Fortsetzungskonferenz des ersten Zusammentreffens der KEK mit der katholischen Kirche in Europa (Chantilly 1977) die verheißungsvoll begonnenen Kontakte weiterentwickeln; gleichzeitig gelte es aber auch, sich für ökumenisch kritisch eingestellte Kirchen und Gemeinschaften im Suchen nach dem Weg eines gemeinsamen Zeugnisses zu öffnen.

## II.

Daß die theologische Thematik der Vollversammlung das umstrittene Lehrstück vom Heiligen Geist zugrunde legte, war sicher ein Wagnis, aber konsequent und mutig, wenn man sich auf dem Boden der Orthodoxie begegnete und den Nachholbedarf der westlichen Theologie gerade in dieser Frage berücksichtigte. Weniger vertretbar war indes die Tatsache, daß alle drei Hauptvorträge orthodoxen Referenten übertragen waren, so sorgfältig man dabei auch auf Nuancierungen bedacht gewesen war: Der Athener, in Genf lehrende Professor Christos Yannaras vertrat die griechische Orthodoxie, der in Oxford lebende Archimandrit Kallistos Ware die Diaspora, der Metropolit von Tallinn und Estland, Alexy, die russisch-orthodoxe Theologie. Auch die Akzente waren — laut Vorbereitungsheft — verschieden gesetzt (Theologie, Spiritualität, Welt). Das brachte für die nichtorthodoxen Teilnehmer kaum zu überschätzende Einblicke in die innerorthodoxen Traditionen und Lehraussagen, ließ es aber an Anknüpfungspunkten für ein fruchtbares Gespräch mit den reformatorischen Kirchen fehlen, das denn auch nur mühsam zustande kam.

In ihrer ganzen Fülle entfaltete sich orthodoxe Spiritualität als Leben aus dem Heiligen Geist in dem Referat von Archimandrit Ware. Auch hier kam aber der mit dem Thema gegebene Weltbezug nicht zu kurz. Aus der persönlichen Geistbegnadung in den Sakramenten erwächst nach Ware gesellschaftliche Verantwortung: „Obgleich die Sakramente persönlich empfangen werden, sind sie doch niemals etwas Privates. Sie verlangen von uns nicht nur eine Erkundungsfahrt in unser Inneres, sondern gleichermaßen die Verpflichtung zur Liebe und zum Dienst an den anderen. Wenn wir den Geist in der Taufe und in der Eucharistie empfangen haben, dann gehen wir aus, um den Geist in der ‚Liturgie nach der Liturgie‘ zu leben.“ Aus der Schau kosmischer Weltdurchdringung hatte Prof. Yannaras den gleichen Schritt vollzogen: „Unser Glaube an den Heiligen Geist ist ein Bekenntnis zur Einmaligkeit des Lebens, zur Katholizität des Heils, die das Leben des Menschen und das Leben der Welt umgreift, die Verherrlichung der Materie und die Erleuchtung der Geschichte — die eucharistische Verwandlung von Wirtschaft und Politik, von Kunst und Eros, von Wissenschaft und Technik.“ Problemlos ergab sich für Metropolit Alexy der Übergang: „Die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche und in der Welt nährt unsere Hoffnung auf die Vervollkommnung der Welt. Darin empfin-

den wir Freude und erkennen gleichzeitig, daß es unsere Pflicht ist, uns an diesem Prozeß zu beteiligen“, der als „Früchte des Heiligen Geistes ... Versöhnung unter den Nationen, die Schaffung eines besseren Systems für menschliches Zusammenleben und die Ausmerzung aller bösen Dinge aus dem Leben fördern“ soll.

Die Verbindung von Pneumatologie, Christologie und Eschatologie, von Glaube und Rechtfertigung, die Überbetonung der Eucharistie und die Realität der Sünde stellten sich in der Diskussion als Fragen und Anfragen heraus, die keinen theologischen Konsensus zuließen, wohl aber die Freiheit, einander anzunehmen, aufeinander zu hören und miteinander zu leben im Dienst an den gemeinsam sich stellenden Aufgaben: „Der Heilige Geist befreit zu klarem und kritischem Denken. Er läßt uns die Geister erkennen, die uns beherrschen wollen. Im heutigen Europa sind es vor allem die Geister der Selbstsucht, der Maßlosigkeit und der Angst, die sich der Menschen bemächtigt haben“ (Botschaft). Reformatorische Positionen haben sich im übrigen in der „Botschaft“, an deren Abfassung der Magdeburger Bischof Krusche maßgeblich beteiligt war, stärker durchgesetzt, als es die Eingangreferate vermuten ließen.

### III.

Mit diesem weiten, allgemein gehaltenen Geistverständnis war die Brücke zur Praxis geschlagen. In die gegenwärtige Abrüstungsdebatte wurde der Begriff des „Vertrauens“ eingebracht: „Vertrauen kann durch Schritte entstehen, die das eigene Rüstungspotential oder die eigene militärische Präsenz beschränken. Darum dürften Christen auch den kleinsten einseitigen Schritt nicht von vornherein als bloße Taktik verdächtigen. Umgekehrt: Jede gegenteilige Entscheidung, auch wenn sie nur ein Ungleichgewicht beheben will, kann dem Wettrüsten neuen Auftrieb geben und die Bildung von Vertrauen erschweren. Darum sind wir der Meinung, daß vor nicht rückgängig zu machenden Entscheidungen über Mittelstreckenraketen in Europa unbedingt zwischen den beteiligten Regierungen verhandelt werden sollte.“ Hierbei hat ein Synodalwort des DDR-Kirchenbundes Pate gestanden. Die Ratifizierung des Salt II-Abkommens, die Verwirklichung der Schlußakte von Helsinki, die Versöhnung in Nordirland und die Erziehung zum Frieden in Elternhaus und Schule werden als weitere Konkretisierung gesamtkirchlicher Verantwortung in Europa genannt.

Was in der „Botschaft“ nur pauschal und schwerpunktmäßig angesprochen werden konnte, ist in großer Breite in den Berichten des Weisungsausschusses für Grundsatzfragen und der vier Sektionen zu finden (Getrennte Kirchen in Europa — Auf der Suche nach Gemeinschaft und Einheit; Theologie in Europa — Zwischen Spiritualität und Welterfahrung; Verkündigung und Dienst — Zukünftige Aufgaben für die Kirchen Europas; Hüter des Lebens, Boten des Friedens in einer bedrohten Welt). Nicht alles, was hierin gesagt worden ist, ist neu, trägt aber die spezielle Zuspitzung auf europäische Verhältnisse und vor allem auf die Gemeinden (z. B. Reform der Kirchengeschichtsschreibung, des katechetischen Materials usw.). Überall spürte man die inspirierende Gedankenführung des Studiendirektors, des ungarischen Professors Gyula Nagy, der nach fünfjähriger Tätigkeit im Juli 1980 ausscheiden und durch den rumänischen Theologie-Professor Dumitru Popescu abgelöst werden wird. Dem engagierten Generalsekretär, Dr. Glen Garfield Williams, und ihm ist es zu verdanken, wenn aus KEK das geworden ist, was sie heute dar-

stellt: ein aktiver Partner wie auch ein nicht mehr wegzudenkender regionaler Faktor innerhalb der Weltökumene.

Aber wie steht es mit der Frage an den Turmbauer im Evangelium, „ob er's habe hinauszuführen“ (Luk 14,28)? Die finanzielle Lage der KEK ist schlechthin katastrophal. Es besteht eine schier unüberbrückbare Diskrepanz zwischen Wollen und Können, Wünschen und Wirklichkeit, Möglichkeiten und Grenzen. Nicht nur die zahlreichen neuen Impulse werden sich nicht realisieren lassen, auch die bisherigen Aktivitäten müssen sich voraussichtlich schmerzhaft Eingriffe und Abstriche gefallen lassen. So betrüblich das ist — und die Mitgliedskirchen sollten wirklich alles unternehmen, um dem finanziellen Übelstand abzuhelpen —, die KEK wird sich um so mehr darauf zu konzentrieren haben, ohne eigenen großen Aufwand an Organisation und Menschen Berater und Helfer, Gewissen und Motor der europäischen Kirchen zu sein. Es wäre nicht der schlechteste Dienst, den sie damit leistete. Es ist sogar anzunehmen, daß sich unter dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse künftig überhaupt andere Arbeitsformen gesamtökumenischer Zusammenarbeit herausbilden müssen. Auch der Ökumenische Rat der Kirchen selbst ist ein Beispiel dafür.

*Hanfried Krüger*

## Frauenordination aus ökumenischer Sicht

Ein Bericht über eine Tagung

1) Sollen Frauen zum öffentlichen Amt der Kirche (zum *ministerium ecclesiasticum*) ordiniert werden — ja oder nein und warum? Diese Frage ist keineswegs nur für Frauen interessant. Sie ist so etwas wie eine Testfrage zum Amts- und Kirchenverständnis überhaupt. Jede Antwort nimmt Stellung zur Tradition, bejaht und verwirft Entwicklungen nicht nur in der eigenen Konfession. Jede Antwort nimmt auch Stellung zur Zukunft, stärkt oder schwächt Tendenzen nicht nur im eigenen Kirchentum, bestimmt auch mit über Wirkmöglichkeiten der Kirche in der Welt heute.

Die Konsultation über „Frauenordination aus ökumenischer Sicht“, die Ende August 1979 in Klingenthal, Frankreich, stattfand, war sich dieses weiten Kontextes bewußt. Genauer: die 33 Frauen und Männer, die mehr als 20 Einzelkirchen oder Kirchenbünde repräsentierten, vertraten diesen Kontext in harten und fairen Auseinandersetzungen innerhalb der und zwischen den Konfessionsgruppen. Es war die erste Konsultation, die die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung unter der Leitung von Rev. Dr. Constance Parvey (Studienabteilung: Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche) zu diesem Thema abhielt. Das Problem selbst ist alt.

Die Frage nach dem „rechten Platz der Frauen in der Kirche“ (Lausanne 1927) begleitet die ökumenische Bewegung seit den Anfängen. Schon auf der ersten Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam 1948 wurde festgestellt, daß der Ökumenische Rat Kirchen umschließt, die seit dem letzten Jahrhundert Frauen ordinieren, und solche, die sich dies noch nicht für das nächste Jahrhundert vorstellen können.